Warum wollen in den österreichischen Staaten so Wenige Priester werden?

Beantwortet
von einem
freymüthigen Katholiken.

1788.

1990.2

An den Leser.

Ich beobachtete schon lange von meinem ruhigen Standorte aus, den mir Gottes allweise Vorsehung angewiesen hat, die greuliche Verwirrung, den unersetzlichen Aerger, den die so genannte Aufklärung, wo sie einmal unter dem boshaft erbettelten Namen der Duldung — der Menschenfreundlichkeit festen Fuß gesetzet hat, anrichtet.

Vorzüglich hat mich die Gefahr Oesterreichs betroffen, wo sich eine freche Bande, wie es scheint, verwägener Dreistlinge zusammen gerottet, die ganz rastlos und stür-

mend über eingebildete Mißbräuche lärmen, und beständig, ohne Geschicklichkeit, ohne Berufe am Glauben fegen, bis keine Spur mehr des ächten Katholizismus übrig seyn wird. —

Auf den Lehrstühlen dieses ehemals so katholischen Landes wird so unkatholisch — so nach freygeisterischen Grundsätzen gelesen, und gelehrt, und die dortige Jugend, die zum geistlichen Stande aspirirt, und zu Lehrern — zu Führern des Volks sollte gebildet werden, so ganz im Grunde verdorben, daß einem wahren Katholiken das Herz bluten muß.

Was sollte ich da thun? — Das, was jeder Rechtschaffene, wenn er angelegtes Feuer weis, thun kann, und thun muß: — Löschen, und daß man lösche, um Hilfe rufen!! —

Die Frage: wer derjenige seye, der da rufet, stünde hier ganz am unrechten Platze; — weil es einzig nur darauf ankömmt, ob es wahr ist, daß es brenne.

Aber! warum schreyen dann die nähern Nachbarn nicht? — Freund! Jene, welche das Feuer angelegt haben, werden gewiß nicht schreyen: Viele — schlafen einen tiefen Schlaf: — und die Wenigen, die wachen, därfen nicht schreyen.

Ich will euch dann, ihr Herrn Oesterreicher! in dieser meiner Schrift die reine — platte Wahrheit sagen (weil ihr ja doch eurem Vorgeben nach nichts lieber, als die Wahrheit höret.) Wahrheiten will ich euch sagen, die freylich schon von einigen eurer Landsleute euch sind gesagt worden: zu denen ihr aber — ich glaube deßwegen ganz unempfindlich gewesen seyd, damit ihr das Sprüchwort erfüllen möchtet, daß kein

Prophet in seinem Vaterlande angenehm sey.

Durch diese meine Arbeit suche ich kein Lob, und ich scheue auch keinen Tadel. Ich darf mich vor Gott rühmen, daß meine Absicht rein und lauter ist, wie eine lautere Quelle. Nur die Liebe zur katholischen Religion, die unter einem großen Theile meiner Mitbrüder zu ersterben beginnet, leitete meine Feder. — Wie glücklich wäre ich, wenn die Frucht meiner Bemühung nur in etwas entspräche!! —

Von der Einrichtung meiner Abhandlung? — Sie ist einfach und natürlich. — Die Sätze, die darinne vorkommen, wollte ich nicht widerlegen, weil alle schon längst widerleget sind — nur aufdecken wollte ich sie.

Fragst du nach dem Verfasser, lieber Leser! so kann ich dir so viel sagen, daß er zwar kein Oesterreicher ist; aber doch ächte Erfahrungsquellen fand, aus denen er schöpfte.

Wer meine Schrift widerlegen kann, der thue es. — Wem aber die einzig wahre, die allein seligmachende Religion am Herzen liegt, der reiche mir brüderlich zum gemeinsamen Besten dieser Religion seine Hand. — Heil dem, der die Wahrheit dieses Schriftchens verbreitet! — und ewiger Lohn im Himmel demjenigen, der des christlichen Muthes genug hat, sich aus allen Kräften zu bestreben, daß selbe, wie auf was immer für eine Weise dem Auge — dem forschenden Auge des besten Monarchen dargestellt werde, und sein gutes Herz ist mir Bürge, daß er der Sache näher nachspüren, und der Gefahr, die

 aller=

allererst der Kirche, und dann auch dem Staate den Untergang drohet, abhelfen würde!! —

§. 1.

Die Religion ist so alt, als die Welt. — Sie ist mit dem ersten Menschen gebohren. Adam hat sie unmittelbar von Gott empfangen. — Noe hat sie aus der Verwüstung der Sündfluth gerettet. — Moses hat sie in den Zeremonien glänzender gemacht. — Christus hat sie vollendet.

Auch von ihrem Ursprunge an hatte die Religion ihre Diener. Gott selbst bestimmte im alten Bunde eine ganze Zunft des auserwählten Volkes zum Religionsdienste. Im neuen Testamente hat der göttliche Stifter der christlichen Religion Priester nach der Ordnung Melchisedechs bis ans Weltende bestellet. Sogar jedes Volk, jede Nation des blinden Heidenthums hatte ihre Götzenpfaffen, Diener ihrer Religion.

Alle, vom Schoose der wahren Kirche abgerissene Sekten, haben noch immer, wie sie es allezeit hatten, ihre Vorsteher, ihre Superintendenten, ihre Worts-Diener. —

§. 2.

Man hat in keiner Religion jemals eine Beschwerniß gefunden, Leute ausfindig zu machen, die das Amt eines Religionsdieners auf sich genommen. Bey den Römern vertratten diese Stelle die Angesehensten der Republik. Für das israelitische Volk ward durch den Stammen Levi von Gott die weiseste Vorsorge gethan. In der christkatholischen Religion trugen königliche — selbst kaiserliche Personen kein Bedenken, das Amt eines Priesters zu verwalten. Auch bey unsern Glaubensgegnern fehlte es nie an der gehörigen Anzahl der Religionsvorsteher.

§. 3.

Nun hat sich im Oesterreichischen ein Fall ereignet, der in seiner Art der einzige ist, und all unsere Aufmerksamkeit verdienet.

Wer soll es glauben! in den K. K. Erblanden ist fast Niemand, der Verlangen hat, geistlich zu werden. Selbst in der Kaiserstadt Wien, die so volkreich ist, sollen sich in einem Jahre nicht mehr als fünf Kandidaten des Weltpriesterstandes gemeldet haben. —

Eben so unbevölkert sind die übrigen neuen, mit so großen Kösten errichteten Seminarien,

wel-

welche, wenn es so fortgehet, nicht die Hälfte der Seelsorger zu stellen im Stande seyn werden, die für ihren Bezirk nothwendig sind.

§. 4.

Vor sieben Jahren war im Oesterreichischen eine Menge der Geistlichen, daß Se. Majestät glaubten, ihre ganze Macht anwenden zu müssen, um diesem Priester-Schwalle einen Damm zu setzen, und selbe nur auf die Zahl der zur Seelsorge nothwendigen einzuschränken — und itzt — welche Veränderung! Diese geringe Anzahl der Geistlich werden wollenden bekümmert das Herz des besten Monarchen: Er fragt um die Ursache: Er berathschlaget sich hierüber, und sinnet auf Mittel diesen Abgang zu ersetzen: Er verspricht grosse Privilegien denen, die noch Muth genug haben, den geistlichen Stand zu wählen. —

§. 5

Was das Verwunderungswürdigste bey der Sache ist, so herrscht dieser Mangel nur auf katholischer Seite.

Bey Protestanten findet sich kein Abgang an Religionsdienern. Woher kömmt doch dieses

ses? — Im Oesterreichischen soll doch, wie man sagt, noch bis auf diese Stunde die katholische Religion die herrschende seyn. — Was schröcket doch junge Leute vom Priesterthume zurück? Was hält sie ab von jenem Amte, das bis daher in unserer Kirche durch so viele Jahrhunderte so ansehnlich gewesen? Wo fehlts dann? Was haben sich diese guten Leute zu fürchten? —

§. 6.

Bey einer ungewöhlichen Erscheinung glaubt jeder, der Kraft und Muße hat zu reden, oder zu schreiben, sich berechtiget über die Erscheinung, und über die Ursache derselben seine Gedanken zu eröffnen, und seine Räsonnements der Beurtheilung des denkenden Publikums, und besonders der interessierten Theile, mit deutscher Offenherzigkeit vorzulegen.

Dieß natürliche Recht war ein Wink für mich, den Ursachen jenes Phönomens, das für den Staat, noch mehr aber für die Kirche sehr üble Folgen haben wird, nachzuspüren. Dann reifte in mir der Entschluß, wirklich zu untersuchen, woher es doch komme, daß jetzt in Oesterreich so Wenige Priester werden wollen?

Die Frage ist bedeutend — wichtig. Denn giebt es einmal keine Diener der Religion mehr, wie wird in so einem Lande die Religion bestehen? und verliert Oesterreich die wahre Religion, was verliert es nicht alles — und sollte der Kaiser auch die ganze Welt gewinnen?? —

§. 7.

Wer nur ein Bisgen Kenntniß von der heutigen Weltgeschichte, eine nicht eben gar zu grosse Einsicht in die Einrichtung der Universitäten und Seminarien in österreichischen Staaten besitzet, der aber dabey ein wahrer Katholik ist, für dessen Herz die katholische Religion kein gleichgültig Ding, sondern der interessanteste Gegenstand ist, der, dächte ich, darf sich eben so sehr den Kopf nicht zerbrechen über die Frage: Was ist im Oesterreichischen Ursache am Priestermangel?

Man mag die heutige Erziehung der Jünglinge, die zu diesem Stande sollten gebildet werden, oder die armselige Lage, in der im Oesterreichischen das Priesterthum schmachtet, in Erwägung ziehen, so fallen jedem sowohl auf Seite der Zöglinge, als auf Seite des Standes selbst die wichtigsten Ursachen von selbst auf,

die

die jeden Jüngling — auch den besten, vom Priesterstande zurückzuscheuchen vermögend sind.

§. 8.

Unter den vielen und verschiedenen Ständen läßt sich kein erhabnerer, kein vortrefflicherer gedenken, als der Priesterstand. Man betrachte den Zweck, den Stifter, die Gewalt, die Vorzüge dieses Standes, und man wird überzeugt werden, daß dieser Stand in allem Betracht groß, vortrefflich, heilig, göttlich seye.

Wenn nun jeder Stand, auch der geringste, von dem Menschen, der selben antreten will, gewisse Eigenschaften, gewisse Kenntnisse, gewisse natürliche Anlagen fodert, ohne welche er zu demselben unfähig seyn würde; — wenn ein solcher Mensch lange zubereitet; und schon von Jugend an dazu gebildet werden muß: — welch hohe Eigenschaften, welch grosse Kenntnisse, welchen Fleiß, welche sorgfältige Bildung wird nicht der Priesterstand fodern?

Ich nenne hier nur die zwey hauptsächlichsten Stücke, auf die alles, was sich da immer sagen läßt, leicht kann zurückgeführt werden.

Gebeth und Arbeit werden vorzüglich in diesem Stande erfodert.

Wer nicht bethen, nicht arbeiten mag, der ist zum Priesterthum wesentlich unfähig. Jünglinge, welche Eckel, Widerwillen an der Sprache mit Gott zeigen, welche lieber im trägen Müßiggange die kostbaren Stunden der Zeit vertändeln, als sich bleibende Schätze wahrer, nützlicher Kenntnisse sammeln wollen, werden den Glanz des Priesterthums, wenn sie etwa dazu gezwungen werden, verdunkeln, und die Ehre dieses Standes auf die entehrendste Weise beschimpfen.

§. 9.

Oder, was ist wohl ein Priester ohne Gebeth? Ein todter Leib ohne Seele; ein trockenes Feld ohne Thau, ohne Regen. Der Priester soll sich selbst vervollkommen: dazu gehört immerwährende Selbstverläugnung, beständige Wachsamkeit, und Bekämpfung böser Neigungen, Liebe zur Einsamkeit, Vermeidung dessen, was die Welt liebt, wie soll er das können ohne Gebeth?

Der Priester soll auch andere vervollkommen: von ihm verlangen die Untergebenen Nahrung und Stärke der Seele, was er hat an Kraft, an Salbung des Geistes, muß er an-

dern mittheilen: wie wird er aber das können ohne Gebeth! — Der Priester ist Lehrer — ist Führer des Volks — ist Mittler zwischen Gott und den Menschen: aber wie kann er dieß seyn ohne Gebeth?

Um den Fallstricken so vieler, so großer Gefahren, denen der Priester ausgesetzt ist, zu entgehen, um unter der drückenden Last seiner wichtigen Obliegenheiten nicht zu unterliegen — um in bedenklichen Schwierigkeiten, die in seinem Stande ihm aufstossen, sich durchzuhelfen; — — dazu gehört Licht und Stärke: Licht und Stärke giebt die Gnade; — woher aber Gnade ohne Gebeth? — Bittet, und ihr werdet erhalten: klopfet an, und es wird euch aufgethan werden.

§. 10.

Mit dem Gebeth muß der Priester auch die Arbeit verbinden.

Ein Priester, der seines Namens werth ist, dem sein Amt über alles gehet, wird nie lange Weile haben, wird nie bey tändelnden, zeitfressenden, oder gar sündhaften so genannten Zeitvertreiben sich einfinden. — Er fühlt die ganze Schwere, die hohe Pflicht seines Berufs:

die Pflicht im Beichtstuhle, am Krankenbette, im Schulbesuche — die Pflicht als Prediger, als Ausspender der Geheimnisse Gottes, als Vater seines Volkes, als Rathgeber und Tröster in allen Fällen.

Er als das Haupt seiner Gemeinde — dieses sittlichen Körpers empfindet nothwendig den geringsten Schmerzen eines jeden Glieds: er nimmt Theil an jeder Beschwerniß, so wie er auch Freude hat an allem, was schön, und gut ist. — Allen muß er alles werden. — Er ist allen ein Schuldner. Die Lippen des Priesters werden die Weisheit bewachen, und aus seinem Munde werden seine Untergebenen die Auslegung des Gesetzes fodern; weil er ein Engel des Herrn der Heerschaaren ist.

Welch unverdrossene Mühe, welch heldenmäßige Ueberwindung fodert dieses? Wie, muß man nicht allen Bequemlichkeiten, allen — auch den erlaubtesten Ergötzungen absagen? — Was folgt hieraus anders, als die Nothwendigkeit unabläßlich beschäftiget zu seyn? Dieß wäre der gräulichste Irrwahn, wenn der Priester glaubte, daß nach Vollendung der vorgesteckten Studierjahre auch die Pflicht zu studieren verflossen seye.

Was er da gesammelt, liegt alles noch ganz verworren durcheinander, erst itzt muß er das für ihn Brauchbarste auswählen, einreihen, ordnen, anwenden, und durch beständigen Fleiß sich ganz geläufig, recht praktisch machen.

Es wäre unleidentlicher Stolz, mit dem Wenigen, das man aus der Schule mitbringt, und noch nicht verdauet hat, groß thun; und es wäre höchst gefährlich, mit diesem Wenigen in dem wichtigsten Amte eines Seelsorgers sich zu begnügen.

Ein solcher würde mehr niederreissen, als aufbauen. — Der wahre Priester ist dann immer beschäftiget. Sein Leben ist die schönste Abwechselung vom Arbeiten und Bethen; vom Bethen und Arbeiten. Gebeth und Arbeit sind die zween eigentlichsten — schönsten Züge, die seinen sittlichen Charakter auszeichnen.

§. 11.

Den Priester zu diesen so vortreflichen — so nothwendigen Eigenschaften recht geschickt, und aufgelegt zu machen, tauget vorzüglich Enthaltsamkeit, — Cälibat. — Das Evangelium, die gesunde Vernunft, die Uebereinstimmung der gesitteten Welt, der ächte Begriff

griff vom Wahren, und Schönen sind laute Beweise für den Vorzug des ehelosen Standes.

Wer Ohren hat zu hören, der höre, ruft Christus, da er diese hohe Lehre der Vollkommenheit vorträgt: weil er wohl wußte, daß der sinnliche Mensch, der keinen Sinn für das bessere Geistige hat, dieses Wort nicht fassen würde. Paulus, der auch den Geist Gottes zu haben glaubte, lehret ganz deutlich: Wer mit dem Bande der Ehe geknüpfet ist, dessen Arbeiten, Sorgen, Bemühungen; kurz: dessen ganzes Herz ist getheilet. Ein solcher sucht der Welt zu gefallen; und des Geistigen, des Ueberirdischen ungewöhnt, ist er in Gefahr seine Seele zu vergessen.

Aus dieser Ursache hat die katholische Kirche, um die Diener ihrer Religion ganz an Gott anzuschliessen, und selbe von allen irdischen, eitlen, Amt stöhrenden Sorgen zu befreyen, schon bey ihrem Ursprunge das billigste Gesetz der Enthaltsamkeit der Geistlichkeit auferleget. — Für das Daseyn, für die Billigkeit, für die Heiligkeit dieses Gesetzes findet man die deutlichsten — entscheidendesten Spuren in den apostolischen Schriften, in den Dokumenten der apostolischen und nachfolgenden

Väter, in dezisiven Aussprüchen der bekanntesten Kirchenversammlungen, in den Gesetzbüchern aller katholischen Kirchsprengel. Sogar in Oesterreich wird dieses Gesetz, der tollen Vorschläge und dummen Bittschriften einiger lüsterner Pfaffen ungeachtet, freylich grossentheils nur aus politischen, Staats-interessierenden Ursachen, beybehalten.

§. 12.

Diese hohe Eigenschaften dann, dieses Gebäude der Vollkommenheit fodern einen guten — den besten Grund. Und eben dieß ist es, woran es in Oesterreich so sehr fehlt. Es fehlt am Grund — an der Erziehung der Jugend. Studierende Jünglinge werden so gebildet, daß sie fürs Gebeth keine Schäzung, für Religionsübungen, wes Namens selbe immer seyn mögen, keine Achtung haben, ja nicht einmal haben können. Denn höre es, lieber Leser! und staune: Auch an den Gott geheiligten Tägen, die besonders von werdenden Religionsdienern ganz der Religion — dem Gottesdienste gewiedmet werden sollen, bestehet ihr ganzer Gottesdienst in einer Messe, und in einer magern — saft- und geistlosen Christenlehre, die

nur eine halbe Stunde dauern darf, und ehender alle Nämen verdienet, als den Namen eines christlichen Unterrichts. Wenn man so sparsam den Saamen des göttlichen Wortes in jugendliche Herzen ausstreuet, welch verderbliche Mißjahre sind zu förchten?

Nebst dem lärmt, und schreyet man in diesen Ländern so fürchterlich und rasend über Bigotterie, Aberglauben, und wie die schönen Worte alle heissen, daß es an allen Ecken ertönt, und der lauteste Echo zurückprellt. Mit den gesetztesten, kernhaftesten Andachten, die allzeit ihren guten Grund hatten, und noch haben, treibt man den beissendsten Scherz, und stellt sie unter den boshaft geborgten Nämen: Mißbrauch — Bigotterie, — Aberglauben zur Verachtung, und zum Gespött aus. Wie wird der flatterhafte Geist des Jünglings, der wie die Moosrohre vom kleinstem Windstosse sich seine Richtung geben läßt, von Religionswidrigen Eindrücken bewahret bleiben? —

Wo man das Aug hinwendet, sieht man gesperrte Kirchen, zerstörte Klöster, oder einen andern Schutt eines Religionsgebäudes. Trauriger Anblick! geht man auf der Gasse, so begegnet einem hier ein vertriebenes Mitglied eines heiligen

ligen Ordens, welches wie ein von der Heerde zerstreutes Schaf herumirret, und Gnadenbrod ißt, welches weit bitterer schmecken muß, als zuvor das gebettelte! —

Dort sieht man eine mit traurig gesenktem Blicke einherschleichende Jungfrau, die im Kloster eine sichere Zufluchtsstätte ihrer Seele gesucht hat, und wirklich vor den häufigen Gefahren der Welt in einem sichern Hafen zu seyn glaubte; — und nun auf eine grausame Weise in die Tiefe wieder hinausgeschleudert, und den schäumenden Wogen, und tobenden Meereswellen preis gegeben ist. —

An einer Ecke steht ein höhnischlächelnder Jud, der ein heilig Geschirr, in welchem vorher nach katholischer Lehre der wahre Leib Jesu Christi gelegen — ein heilig Gefäß, welches vom göttlichen Blute so oft gefärbet worden, und noch roth ist, in seiner aussätzigen Hande hält, und selbes dem Meistbiethenden zum Kauf reicht.

Dieses alles sehen Jünglinge; — man scherzt in ihrer Gegenwart darüber mit der gleichgültigsten Mine, mit der beissendsten Satyre; man macht Kleinigkeiten daraus, und der, welcher noch an diese unbedeutende Sä-

chel-

chelchen sich hält, hat die Ehre unter die vorurtheilvollen Dummköpfe, und schwachen Geister gezählet zu werden. — Wie ist es bey dieser Erziehung möglich, daß in dem Herzen eines jungen Menschen nur ein Fünkchen der Liebe gegen den Priesterstand rege werde?

Man nehme sich doch die Mühe nicht, diesen gräulichen Anblick mit dem wichtigen Vorwande zu beschönen, nämlich man suche Christus = Religion von den Schlacken zu säubern, von ihrem unnützen — schädlichen Tande zu läutern, und selbe auf ihre ursprünglche Einfachheit zurückzusetzen. Man kennet diesen Gesang zu gut, als daß er einen Gutdenkenden zu bezaubern im Stande wäre. — Auch Knaben, die nichts, als die nothwendigsten Stücke zur Seligkeit wissen, merken es, daß man von dem schönen Bilde der Religion nicht nur alle Verzierungen wegzunehmen, sondern selbst die erste Zeichnung, und die Grundfarbe wegzuwischen gedenke. — Auf solche Weise muß bey Jünglingen, wie man es leider! mit Händen greift, nothwendiger Weise die Liebe zur Andacht, und zum Gebethe erlöschen, und alles, was unsere Religion Ehrwürdiges, Auferbauliches, Andacht = und Gebeth = Lusterwe-

 cken=

ckendes an sich hat, ihm zur Verachtung, zum Abscheuen, und zum Spotte werden.

§. 13.

Auf den künftigen Seelsorger warten Geschäfte, und Bemühungen, welche eine lange fleißige Vorbereitung, eine dauerhafte Gesundheit, eine abgehärtete Gemüthsbeschaffenheit fodern. Wie läßt sich dieses hoffen bey der heutigen, so weichen, den deutschen Sinn so entehrenden Erziehung, welche statt den Geist des Jünglings, und seine Fähigkeiten zu stärken, und zu erheben, selbe schwächet und entmannet? —

Mit dem nicht zufrieden, daß man durch eitle, recht sündhafte Verzärtelung des Leibes den deutschen Jüngling zu jeder harten Arbeit, zu jeder etwas ernsthafteren Beschäftigung untauglich machet, vernachläßiget man auch die Bildung des edleren Theiles — der Seele. Ihr Geist erhält jene Nahrung nicht, die sich in Saft und Blut verwandeln und Kraft und Leben geben soll. Leichte, reizende — spielende Schriften, die weder in dem Verstande eines jungen Menschen Licht, weder in seinem Herzen eine Empfindung zurücklassen, und derer einziges Verdienst

dienst etwa in einem Bischen unreifen Witzes besteht, sind der Gegenstand ihres geschäftigen Thuns. Auch in der Schule werden sie mit Arbeiten geplaget, die auf ihren künftigen Beruf oder keinen, oder keinen so nothwendigen Bezug haben.

§. 14.

Das Gesetz des ehelosen Standes ist für die Jünglinge in Oesterreich ein unbegreiflich Wort. Die verderbte Neigung, der starke Hang zum Verbothenen, an dem jeder Mensch einen erbschaftsrechtlichen Theil nehmen muß, wird in ihnen vor der Zeit rege gemacht, aufgeweckt, unterhalten, und gestärket.

Man läßt ihnen Bücher unter die Hände, man rathet selbe ihnen an, man legt ihnen solche vor, die die schädlichsten Eindrücke in ihre wachsweiche Seelen nothwendiger Weise machen müssen, und die schändlichsten Bilder in ihrer Einbildungskraft unaustilgbar zurücklassen. —

Mit dem nicht zufrieden, führt man sie in Schauspiele, in welchen die verbothene Liebe als eine Heldentugend — die Eroberung eines Mädchens als die Belohnung ruhmwürdiger

Unternehmungen vorgestellt wird — in Schauspiele, wo wahre Tugend verhöhnet, und ausgezischet, das Laster in dem reizendsten Schmucke dargestellet, und mit satanischem Beyfalle beklatschet wird. — Die bösen Beyspiele, welche besonders junge Herzen mit unwiderstehlicher Macht zum Bösen hinreissen, sind ohne Zahl. Auf diese Beyspiele legen gewisse, zum Behufe des Lasters errichtete Häuser ein großmächtig Gewicht. Selbst die Gelindigkeit der öffentlichen Gesetze gegen dieses Laster; und das heimliche Verboth, daß man es gar nicht strafen solle, sind solche Umstände, welche der verderblichsten Seuche der Unzucht Thür und Thore öffnen, und selber ihre ganze Schande benehmen. Wie wird da eine Lilge blühen in diesen stinkenden Sümpfen? — wo wird in diesem Schlamme die reine Taube ein Ruheplätzgen finden? Auf dieses Sittenverderbniß drücken die öffentlichen Lehrer das Siegel, die sich nicht scheuen wider Christus Lehre, und Paulus Sinn die Enthaltsamkeit, den ehelosen Stand öffentlich als naturwidrig zu verschreyen, und den Ehestand als das Bessere, als das Nothwendige zu preisen, und zu empfehlen. —

Welcher — auch unverdorbner Jüngling — wird Muth genug haben den großmüthigen Entschluß zu fassen, gegen alle bösen Beyspiele, gegen verführerische Eindrücke, gegen die verderbten Maximen seiner Lehrer, den ehelosen Stand zu wählen? Ich sagte: welcher unverdorbene Jüngling — denn von solchen rede ich gar nicht, denen das angewohnte Laster die Dienste des Fleisches zur Nothwendigkeit gemacht hat. Werden sich also keine mehr zum geistlichen Stande entschliessen? Ja; aber nur solche, welche durch verzweifelte Umstände dazu gezwungen sind; und welche die fortwährende Unzucht mit dem Gesetze der ewigen Keuschheit auf eine gottlose Weise zu verbinden gedenken. — Glück zu, ihr Herrn Oesterreicher! zu solchen Geistlichen! —

§. 15.

Ich glaube wirklich auf Seite der Jünglinge, und derselben Erziehung eine Ursache entdecket zu haben, die uns erkläret, warum in österreichischen Landen die Kandidaten des Priesterstandes eine so seltene Sache sind. — Geflissentlich leitet man die Leute auf den Weg, der nach Babylon führt, und wünschet dabey,

daß

daß mehrere davon nach Jerusalem kommen möchten. — Das Verboth, in Klöstern Kandidaten aufzunehmen, ist überflüssig: denn bey dieser Erziehung der Jugend werden die geistlichen Gemeinden in Oesterreich von selbst aussterben. Da wehet kein Klostergeist. Der Geist wehet, wo er will.

§. 16.

Wenn wir die bedaurenswürdige Lage des Priesterthums in Oesterreich erwägen, ist es wohl Wunder, wenn die Leute davon zurückgeschrekt werden? — Die Sache, die ich wählen soll, muß ihre Reize, ihre Annehmlichkeiten haben: das ist strenges Gesetz des menschlichen Wollens, und Thuns. Zu einer mir gleichgültigen Sache verspüre ich keine grosse Neigung. Nie werde ich mich zu einem Dinge entschliessen, das mir zuwider ist; besonders wenn selbes meinen Stand ausmachen, und mich mein ganzes Leben hindurch beschäftigen soll. — In den Ländern Oesterreichs ist das Priesterthum in einer so betrübten — mißlichen Lage, daß es weder für Irdisch gesinnte, weder für Ueberirdisch gesinnte eine Anzüglichkeit hat.

§. 17.

Freylich ist der Priesterstand so erhaben, so heilig, so ganz geistiger Natur, daß die Absicht des Wählenden nicht anders als erhaben, heilig, übernatürlich seyn soll. Doch, weil es leider! Leute giebt, die bey dieser für ihr ganzes Leben so entscheidenden Standeswahl nur auf zeitliche Versorgung, auf Ruhe, Bequemlichkeit einzig ihr Augenmerk richten, so theile ich die Jünglinge Oesterreichs in zwo Klassen. Die einte wählet aus natürlichen Ursachen; die andere entschliesset sich aus übernatürlichen Beweggründen. Keine dieser Klassen findet in diesem Stande ihre Rechnung. Den ersten, wie den letztern stellen sich überall äusserst abschreckende Gegenstände in den Weg.

§. 18.

Oder welche sind jene Reize, die einen jungen Menschen bewegen könnten, der nur seinen Nutzen, seine Bequemlichkeit suchet? — Sind es vielleicht die langen Studierjahre? Sind es die vielen, oft unnützen auf das Priesterthum unpassende Gegenstände? Ist es jener nothwendige Aufwand, jener Unkosten,

der heut zu Tage sehr hoch gestiegen, und täglich höher zu steigen drohet?

§. 19.

Oder hat vielleicht ein fünfjähriges Seminarium so viele Annehmlichkeiten? Der fünfjährige Zwang, die eben so lange Einschränkung? Das Beysammenwohnen so vieler Leute? Das Schlafen in kalten Zimmern? Die Enthaltung vom Weine, und was derley Sachen noch mehr sind? Wie übel werden selbe dem jungen Herrchen bekommen, der bey der Weinkanne und Zuckerbüchse auferzogen, und mit tausend Tändeleyen verzärtelt worden ist: — der nie unter Leuten gewesen, und kaum, oder gar nicht in die so vielen — anderst denkenden Köpfe, in die so verschiedene Humors sich wird schicken können.

§. 20.

Wie viele Bedenklichkeiten erwecket nicht der hiezu erfoderliche Kosten? Ist der Studierende der Sohn eines armen Mannes, wie wird's dieser bestreiten? Kümmerlich und hart schlägt er sich durch die untern Schulen durch, und wenn schon von der Gutthätigkeit wohlthuen-

der

der Leute für sein Maul gesorget ist, wer ist da, der nachsetzen kann, sich die nothwendigen Schulbücher, die fast alle Jahr neu angeschafft werden müssen, zu kaufen? Das Unterrichtsgeld, das sich auf zwölf, vier und zwanzig, bis dreyßig Gulden belauft, ist eine merkwürdige, ehemals unbekannte Rubrik: wie wird es der Arme bezahlen? Ja, nicht nur den Armen ist es unmöglich sich durchzuschlagen, sondern die Kösten des Seminariums zu den Kösten der vorigen Studienjahre gerechnet, sind hinreichend ein mittelmässiges Vermögen, eine nicht gar zu beträchtliche Erbschaft zu erschöpfen, und aufzuzehren. Und was wird dann am Ende einem solchen im Falle einer Untauglichkeit zu Theile werden? Er darf sich für seine Schulbücher einen Bettelstab eintauschen.

Ein Reicher, dem die Welt alle ihre Reize in ihrer blendenden Zaubergestalt darbeut — für den der Priesterstand so viel Abschreckendes hat, was wird er wählen? Unmöglich das, was ihm zuwider zu seyn scheinet.

§. 21.

Aber gesetzt, daß sich einer auch durchschlage durch so viele, grosse Beschwerlichkeiten,

welches ist endlich das Ziel seiner Wünsche? Welches die Krone seiner Hoffnungen? Was für eine erwünschliche Sache stehet ihm am Ende seiner Laufbahne bevor, die ihn antreiben könnte, einen so gefahrvollen Weg anzutretten, und muthig zu vollenden?

Oedes Land, wo man alle die vielen und mannichfaltigen Ergötzungen entbehren muß! — Dummes, rohes Baurenvolk, das zwar mit grossem Nutzen, aber mit harter Mühe, und saurem Schweiße zu belehren, zu leiten ist! Verschiedene wichtige Geschäfte, und Arbeiten — Lebenslängliche Bemühungen, und Sorgen sind gewöhnlich der Antheil des Seelsorgers. — Er darf auch nicht besorgt seyn, wo er seine überflüssigen Goldstücke etwa auf sichere Zinsen auslegen möge: — Denn 200 fl. sind der Unterhalt für die meisten Lebensjahre eines Kaplans, oder Unterhelfers. Hat er das Glück, ein Lokal-Kaplan, oder gar Landpfarrer zu werden, so hat er 300, aufs höchste 400 fl. zu gewarten: und so kann er freylich seinen Gott, und seiner Seele ungestört abwarten, da die zeitlichen Güter ihm keine Hinderniß in den Weg legen. — Aber, wenn er alt geworden, wenn er in seelsorgerlichen Verrichtungen er-

ergrauet ist, da wird man ihn in die Ruhe setzen, und die süssen Früchte seiner Arbeit im Frieden verkosten lassen; — man wird ihm eine Ehrensäule errichten, und seinen Namen verherrlichen?? — Dieß hätte er verdient: aber zur Belohnung hat er ein geistliches Spital zu hoffen, dessen Einrichtung und Gesellschaft ihm unbekannt sind.

Aber er kann Stadtpfarrer mit 600 fl. werden? Dieser Fall ist außerordentlich, und darauf ist so leicht nicht zu rechnen. —

§. 22.

Was reitzet den blühenden Jüngling mehr, als der unwiderstehliche Kitzel nach Ehre? Die Begierde angesehen zu seyn? Aber hat da wohl ein österreichischer Priester sich eine Hoffnung zu machen? — Keineswegs. Beissender Spott, niedrigste Verachtung decket die Geistlichkeit. Die öffentlichen Gesetze sind nicht zu zählen, die seit den letzten Jahren in diesem Staate zur Herabwürdigung, und Entehrung des Priesterstandes von feilen, scham- und gewissenlosen Projektanten sind ausgehecket, und dann mit vollmächtigem Ansehen begnehmiget, und zur Schande des so berühmten, und glücklich ge-

priesenen Oesterreichs kund gemacht worden. — Vor jedem auch mindesten Beamten muß der Priester zittern, und in einer beständigen Angst leben, er möchte etwa bey einer höhern Stelle verklagt werden. Zudem wissen es die Leute schon aus so vielen Beyspielen, daß dergleichen Anklagen allzeit angenehm sind; daß sie keiner grossen, gründlichen Beweise bedörfen; daß sie gerne zum Verdienste noch angerechnet werden. Schier bey jeder Predigt, auch auf dem Lande, sind gewisse Spionen — Wortschnapper bestellet, die die Predigt behorchen, jedes dem weltlichen Ohre übelklingende Wort fangen, und den Priester bey der Regierung — vor weltlichen Richtern, die freylich im geistlichen Fache die kompetentesten sind, oder einer Verstümmlung des göttlichen Wortes, oder wohl gar einer Verletzung der Rechte des Staates beschuldigen. —

Man duldet in diesen Landen die sogenannte Predigerkritik: eine Gesellschaft, die aus seichten Köpfen, und ausgelassenen Wahrheitsfeinden zusammen gestoppelt ist, und alle Eigenschaften ehender, als die — einer ächten Kritik besitzt. Der Unverschämtheit dieser saubern Gesellschaft, die so gelehrt thut, mit keiner

Syl-

Sylbe zu gedenken; — wer wird die Unwahrheiten, die Lügen in eine Zahl bringen, die diese losen Kritikaster, diese Beschnarcher des Katholizismus, und der wahren Katholiken, über die größten, angesehensten, verdienstvollesten Männer in alle Welt auszubreiten sich nicht scheueten: — über Männer, denen sie das Wasser zu reichen nicht im Stande, und ihnen ihre Schuhriemen aufzulösen nicht würdig sind: über Männer, bey denen sie noch lange in die Schule zu gehen hätten, um die Helfte von dem zu werden, was diese schon sind. — Wie kann da ein Prediger, ein junger Priester, der Bequemlichkeit, Ehre, Menschenlob im Priesterstande sucht, zu seinem Amte ermuntert, angefeuert werden, da er eine ganze Verschwörung der frechesten Beurtheiler erblicket, die anstatt seine saure Bemühung durch gebührendes Lob zu versüßen, ihm selbe oft durch den niedrigsten Gassenhauer-Spott vergällen?

§. 23.

Gut wäre es auf eine gewisse Art freylich — oder besser zu reden, aus zweyen Uebeln wäre es das Geringere, wenn gedachte Verachtung, und Herabwürdigung den Geistlichen, und

ihres Standes nur unter den Großen, unter den Angesehenen seinen Bestand hätte. Allein mit dem ist man nicht zufrieden; damit der Priester auch bey dem gemeinen Manne seines Ansehens beraubet, und der Geringschätzung, dem Hasse des Pöbels ausgesetzet werde, so hat die Aufklärung in Oesterreich ein vortreffliches Mittel erfunden, dieses unfehlbar zu bewirken, — ich verstehe hier den Befehl, der den Seelsorger zwinget, alle politischen Gesetze dieses Staates, die so viele, und für's Volk so beschwerlich sind, von der Kirchen-Kanzel zu verkünden, und nach der Predigt, so zu sagen, den Büttel des Dorfes zu machen.

§. 24.

Man betrachte endlich die Menge der Priester in diesem Staate, die wegen politischen Ursachen mit Geldstrafen beleget, ohne Rücksicht des Altares, und der Verdienste ihrer Aemter entsetzet, und von ihren Kirchen vertrieben worden. — Welche Aufmunterung, welch mächtiger Antrieb zum priesterlichen Stande kann, und muß nicht dieses einem jungen Manne seyn, der Bequemlichkeit, und Ruhe sucht? Welch eine Lockspeise muß dieses für

denjenigen seyn, der im Priesterstande nach Ehre, nach Ruhm, nach Menschenlob trachtet? —

§. 25.

Diese sind nun die Vortheile, durch welche die jungen Oesterreicher zum Priesterstande gereitzet werden. Ich lasse es der Einsicht, dem Urtheile eines jeden meiner Leser über, welche Eindrücke dieselbe auf den Geist junger Leute machen werden. — Wäre es dann ein Wunder, wenn Gott das neutestamentische Priesterthum jenem Volke entzöge, welches dasselbe so wenig zu schätzen weiß? —

§. 26.

Aber es giebt doch manche edle, unverdorbene Gemüther, welche durch die Gnade zubereitet, durch eine gute evangelische Erziehung so rechtschaffen, so tugendhaft gebildet worden sind, daß sie sich selbst vergessen, und nur ihrem Berufe allein sich zu weihen gedenken. — Diese Gattung der Leute sieht nicht auf eigenen Nutzen, nicht auf träge Bequemlichkeit: sie ist nicht ehrsüchtig, nicht begierig nach Menschenlob: sie rechnet nicht auf Einkünfte, zählet nicht auf Reichthümer, auf Schätze: sie läßt

sich nicht schrecken durch Beschwernisse, die ihr auf dem Wege drohen, — sondern mit ihrem ganzen Bestreben, mit geradem Sinne ringet sie nach Gottes Beyfalle, fühlt eine unaufhaltbare Bestrebsamkeit nach Beförderung des Wohls ihrer Mitmenschen, und freuet sich, wie die Apostel, für die Ehre, und den Namen ihres Heilandes Unbilden zu ertragen. — Diese nun finden im Priesterstande ihr eigenes Fach, — den Kampfplatz, worauf sich ihre reine Tugend zu üben Gelegenheit genug hat.

§. 27.

Allein, da entsteht sogleich die Frage, wie viele bey dermaliger Erziehung der studierenden Jünglinge sich zu dem so hohen Gipfel einer so starken Tugend zu erschwingen im Stande seyn werden. Aber gesetzt auch, daß einige so glücklich seyn sollten, so stehet diesen vor allen andern, wenn es auf Entschließung zum Priesterstande ankömmt, eine ganze Unmöglichkeit entgegen. Warum? Die Gewissenhaftigkeit dieser Leute, ihre Anhänglichkeit an die katholische Religion, ihre zärtliche Neigung gegen ihre liebe Mutter, — die rechtgläubige Kirche, machen ihnen die Erlangung sowohl,

als die Ausübung des priesterlichen Amtes äusserst beschwerlich, — unmöglich. — — Lasset uns dieses etwas näher einsehen.

§. 28.

In österreichischen Ländern wird keiner zum Priester geweihet, der nicht zuvor das Seminarium durchwandert. Die Seminarien sind der Einsicht, der Wachtbarkeit der Oberhirten, der Bischöfe entrissen. Der Bischof hat weder in dem Vortrage des Glaubens, noch in der Sittenlehre einzureden. Tritt der Zögling nach vollstreckter Zeit aus diesem Erziehungshause, so verfällt er zwar in die Hände des Bischofes, der aber bey der ganzen Sache lediglich nichts anders zu thun hat, als daß er demselben nach geprüften seinen Kenntnissen in den Zeremonien (im Glaubens- und Sittensache hat er den Zögling nicht einmal zu fragen) blindhin die Hände auflegt, und auf diese unbedeutende Prüfung ins Heiligthum einführt. Die Bischöfe haben zwar die Erlaubniß, oder in eigener Person, oder durch dazu Verordnete die öffentlichen Vorlesungen zu besuchen; oder was eins ist, die Bischöfe dörfen in die Schule gehen: — sollte ihnen aber etwas mißfallen, oder

wohl gar die ihren Pflichten von jeher gemäße Entschließung beygehen, über ein und anders Vorstellungen zu machen, o so sind sie aus der vielfachen Abweisung ihrer schon vielmal entgegengesetzten Gründe vorhinein versichert, daß ihre Vorstellung nicht nur keine Wirkung hervorbringen, sondern ihnen wohl gar Ungnade, und die schärfesten Verweise zuziehen werde. —

§. 29.

Wie viele Bedenklichkeit macht dieses! Wie? Die Bischöfe, die der heilige Geist als Oberaufseher aufgestellet hat, die Kirche Gottes zu regieren, den Glauben zu verbreiten, das Sittengebäude aufrecht zu erhalten; — die Bischöfe, sage ich, sollen da, wenn es auf Religion, auf Kirchensachen ankömmt, nichts, gar nichts darein zu reden haben? Wie? sie sollen nicht einmal jene Leute kennen dörfen, mit denen sie die Kirchenverwaltung theilen müssen? — Wie? es soll ihnen nicht erlaubt seyn, die Stärke, oder Schwäche derjenigen zu prüfen, welche in dem schweren Hirtenamte ihre erste, und nothwendigste Gehülfen seyn werden? — Wie auferbäulich läßt dieses? Wie widerspricht es nicht dem ächten Begriffe eines Bischofes! —

Oder

Oder sind etwa diese jene ursprüngliche von Gott, vom Stifter der christlichen Religion selbst zugestandene Rechte, womit man eine Zeit her so hoch aufhebte, und so viel Lärmens machte, die Bischöfe darein wieder einzusetzen? — Eitle Großsprecherey! nichtiger Vorwand! elender Deckmantel des feinen Projektes, das immer, um das Publikum recht artig zu hinterschleichen, mit ursprünglichen Rechten um sich wirft, und groß thut, um damit hübsch sachte, und unmerklich die Bischöfe zu nichts bedeutenden Personen — zu leeren Namensträgern zu machen. Wo will man hinaus mit diesem Schritte? — Dieß ist leicht zu errathen. Denn

§. 30.

Die Vorsteher, die Lehrer der Seminarien sehen es gar ungerne, wenn die Bischöfe ihnen sollten in's Spiel schauen. Dieß ist dann die Ursache, warum man vor den Augen der Bischöfe die Vorhänge zuziehet, damit die gekauften, und um jeden Preis feilen Direktorn und Professorn der sogenannten Erziehungshäusern lehren, ungestört dozieren können, wie es ihnen gefällig, und nach ihren Grundsätzen geläufig ist; und wie sie wissen, daß es denjenigen an-

genehm sey, die die ganze Maschine in Bewegung setzen. — Und da kommen freylich (und wie sollte es anders seyn können) Geburten zur Welt, die verdienet hätten, in ewigen Finsternissen verborgen zu liegen. Man wird sich zwar entsetzen, wenn ich einige von diesen schönen Geburten an's Licht ziehe; und kaum wird man es glauben: allein die Welt soll sie doch sehen, um daraus klug zu werden, und zu schließen, wie reizend, und entzückend schön ihre Geschwisterten aussehen müssen! —

§. 31.

„Es ist nicht wahr, was bisher katholischer Seits von polemischen Grillenfängern, von lärmenden Schulzänkern bis zum Keuchen hin ist gestritten worden, daß die katholische Religion ausschließungsweise die seligmachende sey.„ — —

Diesen menschenfreundlichen Grundsatz legt man den Zöglingen — den künftigen Volkslehrern — gar süß und sanft an's Herz. Man bemühet sich, denselben ihnen annehmlich zu machen; man belehret sie, daß Lutheraner, und Zwinglianer, Hussens, und Kalvins Anhänger eben so gut zur christlichen Kirche gehö-

hören, wie wir Katholiken. Folglich gehören auch zu der christlichen Kirche Arianer, und Pelagianer, Nestorianer, und Eutychianer, Manichäer, und Sozinianer. —

Freylich zeuget das so ziemlich vom laxesten Indifferentismus. — Aber was liegt daran, wenn nur die Leute alle in Himmel kommen, die man ehemals zu verketzern, und dann unvermeidlich zur Hölle zu verdammen, so großes Belieben trug? Und dann erst, wenn sie ihren unauflöslichen Beweis für diesen liebeathmenden, Menschen beseligenden Satz aufstellen, o! da muß unser einer, er mag wollen, oder nicht, in aller Unterthänigkeit den untrüglichen Orakelsprüchen ehrerbiethig den Kopf neigen. —

§. 32.

„Derjenige (so lautet das spitzfindige Ar„gument) greift in die Rechte Gottes, wel„cher seine Mitmenschen richtet, und verdam„met. Dem Sohne ist alles Gericht überge„ben: fällt dir nun bey, deinen Bruder „zu richten, was thust du anders, als den „Sohn vom Richterstuhle herabstossen, und „dich selbsten eigenmächtig darauf setzen, und „eines

„eines Rechtes dich anmassen, das Gott allein
„zukömmt??„ —

Diesen Scheingrund nach dem Gange der Schule zu zergliedern, und selben in seiner elenden krippelhaften Gestalt herzustellen, wäre zu weitschweifig: ich antworte kurz nur nach meinem alten Katechismus. — Wenn wir die katholische Kirche für die alleinseligmachende ausgeben, so verdammen wir Niemand, sondern wir erzählen nur den Nichtkatholischen zu ihrem Schrecken, und zu ihrem Heile das von Christo selbst gefällte Urtheil: Wer nicht glaubet, wird verdammet werden; wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet. —

Aber was machen die vielen, die schreckvollen Anathemen in dem tridentinischen Konzilium? Und dieses Buch gab man doch sonst vorzüglich den jungen Geistlichen in die Hände, um eine Richtschnur, und eine richtige Gränzscheide in Glaubens- und Sitten-Vorfallenheiten zu haben? —

„Ach freylich (seufzet man mit pharisäi-
„scher Mine) müssen wir bekennen, daß diese
„Kirchenversammlung in Verdammung so vie-
„ler Sätze gefehlet habe! — O wie viele Ue-
„bel — wie viele schmerzliche Wunden wären

„der

„der Kirche nie zugefüget worden, wenn man
„mit Verketzern, mit Verdammen sparsamer
„gewesen wäre. — Dieser wilde Eifer, der
„gleich den unerleuchteten Aposteln Feuer
„vom Himmel begehrt, reißt mit dem Unkraut
„auch den lieben Waitzen heraus?„ —

Sauberer Vernunftschluß! wie diese modernen Lehrer gerührt werden von den Wunden der Kirche! da sie doch durch ihre unkatholische, aus allen alten Ketzereyen neu aufgewärmte Lehrsätze in die Eingeweide ihrer ehemaligen Mutter schrecklicher, als jemals wüthen; — da sie eine Versammlung der ehrwürdigsten Väter und Lehrer, die vom heiligen Geiste regieret wurden, eines Mangels an Klugheit, und Philosophie, einer Blindheit im Eifern, einer Unüberlegtheit im Urtheile, und eines Fehlers im Verdammen der Ketzer zu beschuldigen sich getrauen. — Ja ihre Frechheit gehet so weit, daß sie behaupten:
„Daß man zwar der Gelehrsamkeit, und Er-
„fahrenheit der Bischöfe vieles zutrauen könne:
„dessen ungeachtet aber die allgemeine Kirche
„selbst keine göttliche Untrüglichkeit habe.„

§. 33.

Verwegenheit ohne deines gleichen! — Denn giebt man einmal zu, daß das Konzilium zu Trient, welches die Glaubenssätze betreffend, von allen Katholiken ohne Ausnahme ist angenommen worden, in Bestimmung der Dogmen, in Verdammung der widrig lautenden Sätze geirret, und angestossen hat, so läßt sich eben das von den übrigen Konzilien mit dem nämlichen Grunde behaupten. An der Unfehlbarkeit der vier ersten allgemeinen Kirchenversammlungen läßt sich eben so, wie an der Unfehlbarkeit der letztern zweifeln. —

Ist nun einmal das Ansehen der Konzilien gesunken, so ist das ungeschriebene Wort Gottes, die ununterbrochene Uebergabe ebenfalls dahin. Denn Tradition ist die Stütze, — das Fulkrum, worauf sich die Untrüglichkeit der Kirche gründet: was ist von der Stütze zu halten, wenn das Gebäude darüber einstürzet?

Und was bleibt dann dem Katholiken für eine Glaubensregel noch übrig? — Die Schrift allein. Aber dieses göttliche Buch ist geheimnißvoll, und ohne Auslegung an mehreren Stellen unverständlich, und dunkel. Wo ist nun

nun die Auslegung, die keiner neuen Auslegung bedarf? —

Ist's vielleicht der Privatsinn eines jeden Menschen? Aber wie bekannt sind die Widersprüche dieses unruhigen Geistes? — Oder ist's vielleicht der Ausspruch der Lehrer, der Professoren, der sogenanten Gelehrten? Welche Verwirrung bey so vielen Köpfen, die alle anderst gesinnet sind? — Und hieraus fließet keine geringere Folge, als diese: daß nämlich die Katholiken nicht mehr, wie vormals, die Protestanten; und diese mit jenen keine einzige Sekte der Irrgläubigen, als Ketzer verdammen können. — Glückliche Zeiten der Aufklärung, in die wir verfallen sind! So höret doch einmal jenes unchristliche Gelärme auf, wo man auf katholischen Lehrkanzeln wider Feinde wüthete, die nirgend, außer in der kriegerischen Einbildung der theologischen Athleten existirten.

§. 34.

Allein, wenn ich mich bey jedem Satze aufhalten wollte, so würde ich meinem Versprechen — diese edle Geburten der Aufklärung, der Toleranz nur zu zeigen, — untreu werden,

den, und durch Weitschweifigkeit dem Leser beschwerlich fallen. Nun weiters:

Den jungen Oesterreichern giebt man so ganz deutlich zu verstehen: „daß es keine über„natürliche — innerliche Gnade gebe.“ —

Wohl recht auferbäulich! denn was hilft das Licht der Gnade, da jetzt das Licht der Aufklärung leuchtet?

„Daß keine eigentliche Sakramente seyn.“ —

Wie bündig! wie richtig geschlossen! zu was die Sakramente, wenn's keine Gnade mehr giebt? Zu was der Wasserkanal, wenn die Quelle ausgetrocknet ist?

„Daß die Göttlichkeit des Beichtgebothes „unerwiesen, ungegründet, falsch sey.“ —

Wie erwünscht ist dieses! Wie gedeihend für Seele und Leib!

Man lehret die Zöglinge, „daß der Prie„ster nicht verbunden seye, ja nicht einmal „dürfe das Stillschweigen halten über die im „Beichtstuhle ihm anvertraute Sünde, wenn „die Anzeige derselben dem Staate nützlich „ist. —“

Wie philosophisch! wie kritisch! wie vieles in wenigen Worten! Wie doch diese Herren das Naturrecht verstehen! und wie der Nutzen

des

des Staates ihnen gar so sehr am Herzen liegt! oder in Wahrheit: wie sie nach dem grundverderblichen, gottlosesten Plane der Illuminaten zuerst die Religion, und dann den Staat zu stürzen suchen!!! —

„Die katholische Religion, heißt es: seye „vor allen christlichen Sekten mit Aberglau„ben und Mißbräuchen angefüllt.“

Jünglinge! wie betrügt man euch? — Eure Lehrer, die ihre Religion nicht einmal im Wesentlichen kennen, schreyen über Mißbräuche, und Aberglauben, und verstehen nicht, über was sie lärmen. Sie nagen, und beissen an den bedeutungsvollsten Zeremonien, auch wenn selbe von den heiligsten, gelehrtesten Männern des Alterthums, die man die heiligen Väter hieß, und denen man allzeit die größte Hochschätzung erwies, gutgeheissen und angenommen worden. — Diese Lehrer machen sichs zum Lieblingsgeschäfte, die heiligen Väter, wo sie immer Gelegenheit finden, herabzuwürdigen, und ihres grossen Ansehens zu entsetzen: — sie bestreben sich ihren Schülern den Grundsatz einzuprägen; daß nämlich die Schätzung der Väter eine Schwachheit im Selbstdenken verrathe, und dazu noch am

Fortschreiten in der so nothwendigen Menschen- und Selbstkenntniß gewaltig hindere. —

Allein diese Herrn gehen noch weiter: sogar mit den Heiligen unserer Kirche treiben sie gassenbübischen Spott. Auch jene Heiligen, die in den ersten Jahrhunderten der aufkeimenden Kirche blüheten, vorzüglich die verwunderungswürdigen Einsiedler verlachen sie; zählen selbe unter die Zahl der Wahnsinnigen und Schwärmer; — ja sie verdammen selbe, als die greulichsten Verletzer des Naturrechts, aus lauter Sanftheit und glühender Menschenliebe zu den ewigen Peinen der Hölle, wenn sie nicht etwa, o glückselige Bedingniß! ihr Unverstand, und ihre Dummheit vor Gott entschuldiget hat.

§. 35.

Was auf österreichischen Lehrkanzeln vom ledigen Stande, von Ordensständen, vom Fasten, von der Busse überhaupt, von der Gerichtsbarkeit des Pabstes werde gelehret werden, kann man sich leicht vorstellen. Nämlich

„Wer heurathen kann, und heurathet nicht, der versündiget sich wider das Naturrecht. —

Ganz

Ganz faßlich, wenn man unter dem Naturrechte jenes Recht verstehet, welches die Natur alle Thiere gelehrt hat!

„Kein Gelübd kann gelten.“ —

Diese wenigen Worte zeugen recht deutlich von der allumfassenden Weisheit der österreichischen Lehrer. Beweisen werden sie's freylich nicht! Aber was brauchts dann beweisen, da die Worte wegen ihrer verwunderlichen Kürze, und erstaunlichen Deutlichkeit von sich selbst klar sind.

„Die Ordensstände sind wider die Natur,
„und das Evangelium.“ —

O liebe Natur! o heiliges Evangelium! wie haben euch die Ordensstände verunstaltet!

Wir bitten die Herrn Reformationshelden Oesterreichs, sie möchten, wenn etwa von der Natur, und vom Evangelium eine neue Auflage sollte veranstaltet werden, uns den Druckort nicht vorenthalten! —

„Das Fasten ist ebenfalls wider das Na-
„turrecht.“ —

Ganz gewiß! denn die Natur verbeut den Selbstmord. — Ist also das Fasten gar nie erlaubet? Ja: wenn es zur Gesundheit dienet. — Mit dieser sehr weisen Einschränkung

 der

der österreichischen Theologen ist dem Leibe und der Seele geholfen.

„Die ganze Busse besteht darinn, daß man „sich hinfüro von der Sünde enthalte.“ —

Recht gut lutherisch! — —

„Der Pabst kann nichts befehlen; so zwar, „daß die von allgemeinen Kirchenversammlun„gen gemachten Gesetze nur direktive Regeln „sind, und keineswegs im Gewissen verbinden, „außer, wenn das Wort des weltlichen Für„sten diesen Kirchengesetzen die verbindende „Kraft giebt.“ —

Der Pabst hat also nichts zu befehlen? — Da auf dem Meere das Ungewitter am heftigsten tobet, und alle Augenblicke das Schiff umzuschlagen, und in Grund zu versenken drohet, darf der Steuermann sorglos, und unbekümmert dahin schlummern? — Wie vortrefflich ist das gedacht! — Wir wußten die Verbindlichkeit der Kirchengesetze — aber den Grund derselben in dem Willen — in dem Winke des weltlichen Fürsten aufsuchen — wem wäre dies eingefallen? — — Nun den Herren Oesterreichern ist es eingefallen!!

§. 36.

§. 36.

Aber, wenn es dem also ist, so will man ja die Geistlichen in Oesterreich, und durch diese das Volk in Protestanten umstalten? — O Lieber! der du so denkest, du irrest weit! — dieß ist ganz und gar die Absicht nicht, die man sich bey diesem Werke vorsezet. Denn lieber Leser! höre weiter, was man für Grundsätze den studierenden Jünglingen beyzubringen sich befleisset.

In öffentlichen Vorlesungen „ziehet man „die Ewigkeit der Höllenstrafen in Zweifel: — „und was thut man in Privatunterredungen? „— man läugnet dieselbe vollkommen."

Glückselige Oesterreicher! für euch dauren also die Strafen der Hölle nicht ewig!

„Kein Mensch ist verbunden etwas mehreres zu glauben, als was er mit seiner Vernunft erreichet."

Wie vernünftig ist dieses? wie verdienen nicht diese hochweisen Lehrer mit allem Rechte den Titel: — Erretter der Vernunft — welche von Paulus Zeiten bis auf unser lichtvolles Jahrzehend unter dem Joche des Glaubens gefangen schmachtete? —

„Man kann in allen Religionen selig wer-
„den."

Ist ein Machtspruch, der mit den Worten des Weltapostels: — Ein Herr, ein Glauben, eine Taufe, — in einem verwunderlichen Kontrast stehet! — Aber was verstund Paulus von der Toleranz? —

„Es giebt keine eigentliche Erbsünde."

Da könnte freylich in uns der kleine Zweifel entstehen: von was dann eigentlich Gottes Sohn das Menschengeschlecht erlöset hätte? Aber gemach ein wenig: diesen Zweifel im Grunde zu heben macht den Modetheologen Oesterreichs gar keine Mühe. Sie sagen: Christus — ein tugendhafter Mann — lehrte nur das reine Naturrecht; und sein Zweck war kein anderer, als die Menschen vom Aberglauben zu befreyen. — Und so ist weislich das ganze Räthsel gelöset. — Um ohne Schwierigkeit die Erbsünde, und die Göttlichkeit Christi läugnen zu können, machen sie aus dem Sohne Gottes einen tugendhaften Mann, und einen Professor Juris Naturæ purioris. — — Hier haben wir in wenigen Worten den stürmenden Geist, den verderblichen Plan jenes feuerwürdigen Werkes, das ein sicherer, antichristischer

Ver-

Verfasser unter dem Namen: — Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger — zur Schande seiner Sekte öffentlich durch den Druck bekannt gemacht hat. — Ist das euer Evangelium, ihr Herren Oesterreicher! wir wünschen euch Glück dazu: wir aber bleiben beym Alten.

§. 37.

Oder auf was ist es anders angesehen, als das Kreuz Christi vom Altare zu reissen, und statt dessen den blossen Naturalismus hinaufzustellen? Einmal den Jesus von Nazareth als einen blos tugendhaften Mann schildern, und seiner göttlichen Sendung keinen höhern Zweck setzen, als die Einführung der Freyheit, und natürlichen Ehrbarkeit, wie läßt sich das mit dem Christenthume in eine ächte Verbindung bringen? — Man sollte glauben, es wäre für katholische Lehrer auf katholischen Schulen gottlos genug, solche Sätze vorzutragen, und mit Ansehen zu unterstützen, die nicht nur offenbar kezerisch, und als solche längstens von der allgemeinen Kirche gebrandmarket, und verdammet worden sind, sondern die gerade zu die festesten Grundpfeiler der christlichen Religion untergraben, und das neue Heidenthum einfüh-

 ren

ren — allein die Gottlosigkeit der österreichischen Lehrer geht noch weiter. —

§. 38.

Schon für die Logik ist in allen österreichischen Schulen Feder als Lehrbuch vorgeschrieben, weil es, wie es scheint, kein tauglichers Buch giebt, als diesen Allbezweifler, um jugendliche Gemüther, statt selbe an reeles Denken zu gewöhnen, mit Szeptizismus zu speisen, und selbe die schöne Kunst zu lehren alles zu bezweifeln. Wer Federn gelesen hat, der weis es, daß dieser Szeptiker die natürliche Freyheit des Menschen in Zweifel ziehet; ja er ist unverschämt genug dieses noch beyzusetzen: es solle ihm erlaubt seyn, hierüber seine Meinung zurückhalten zu dürfen theils, weil an dieser Sache wenig gelegen wäre, theils, wegen andern Ursachen. Durch diese zweydeutigen Ausdrücke läßt Feder in dem Gemüthe des Lesenden die offenbare Vermuthung zurück, daß er in der That selbst keine Freyheit zulasse.

§. 39.

Nun weis jeder, daß keine Tugend — kein Laster — keine Pflicht — keine Obliegenheit im wahren

Sinne

Sinne des Wortes gedenkbar sey, ohne Voraussetzung der natürlichen Freyheit: wird diese auch nur bezweifelt, so wanket schon das ganze moralische Gebäude. Wenn also das Gemüth eines Jünglings schon in der Metaphysik — in der Grundlehre mit Zweifeln über die menschliche Freyheit angestecket wird, oder wohl gar eine stille Verläugnung derselben in sich herumträgt: Wie! wird ein solcher Jüngling wohl im Stande seyn, die Grundsätze der Moralität, die in höhern Wissenschaften, als in der Moral-Philosophie, im Naturrechte, und in der christlchen Moral vorkommen, als gewisse, und gesicherte Grundsätze anzunehmem? ist ein solcher Jüngling nicht mit sich selbsten in einem beständigen Widerspruche, wenn er bedenket: da sind so viele Gesetze, und doch keine Freyheit? oder für wem sind die Gesetze, wenn Niemand ist, der sie sittlicher Weise halten kann?

§. 40.

Aber da läßt sich leicht wieder helfen — und die österreichischen Lehrer haben wirklich einen recht vortheilhaften Ausweg gefunden. „Die Gesetze verbinden: aber Wen? Priva-

„ten, den gemeinen Mann. Fürsten und Re„genten sind daran keineswegs gebunden.“ Wie ehrwürdig ist Treue und Glauben bey den österreichischen Lehrern? Die Gesetze verbinden, und verbinden nicht. — Sie verbinden, wenn es den gemeinen Mann betrift; sie verbinden nicht, wenn vom Regenten die Rede ist. Denn diesem ist alles erlaubt, was dem Staate nuzet; und der Nutzen des Staates hat keine Gesetze. — „Der Endzweck des Fürsten ist der „Nutzen des Staates: wem nun oblieget den „Zweck einer Sache zu befördern, der hat „auch das unstreitige Recht, alle Mittel, die „zum Endzwecke taugen, anzuwenden.“ — Freylich haben alle Völker diesen Grundsatz nur von erlaubten Mitteln verstanden, und allzeit behauptet: Non sunt facienda mala, ut eveniant bona; — d. i. der Zweck rechtfertiget — heiliget an und für sich selbst die Mittel nicht. — Allein um diese Einschränkung wissen die österreichischen Lehrer des allgemeinen, und kirchlichen Rechtes nichts. Um hievon überzeugt zu werden, darf man nur ihre Werke lesen, und dabey erwägen, was diese Herrn mündlich vortragen werden, da sie sich getrauen, so etwas in die weite Welt hinauszuschreiben. —

§. 41.

Aus allen Naturgesetzen ist gewiß dieses das erste, und offenbar das allerwichtigste, daß man Gott wegen seiner unermessenen Majestät anbethen, und wegen seiner unendlichen Güte in sich selbst lieben muß. Aber dieses Gesetz der Natur wird im Oesterreichischen ganz verkennet; — von den theologischen Lehrstühlen ganz weggeläugnet. Und was lehret man dann dort für eine Liebe? Eine recht interessirte — eine pur menschliche, ich sage noch mehr, eine heidnische Liebe. Man lehret: „Gott sey von uns „Menschen nur um seiner Gutthaten willen zu „lieben; oder wohl gar aus dieser Ursache, „daß er uns nicht strafe.“ Soll also Gottes Wohlthätigkeit allein — soll etwa knechtliche Sklavenfurcht die Triebfeder — die bewegende Ursache — das primum movens unserer Liebe gegen Gott seyn? — Wie fehlt es da nicht an dem Grundbegriffe des ersten, des größten Gebothes unserer Religion? — Aber was kümmern sich die Herrn Oesterreicher um die Religion? Im Herzen haben sie derselben längst schon abgeschworen, nur im Aeußerlichen behalten sie zur Noth etwas davon, um — wie

sie

ſie recht ärgerlich lehren — „den gemeinen „Mann in Zaum und Schranken zu halten.“ — Aus dem Ganzen leuchten einige Strahlen hervor, die uns nicht gar undeutlich den aufklärenden Aufschluß geben, daß das theologische System nach und nach in jene Volksreligion werde umgeschmolzen werden, von der das bayrische Illuminaten-Haupt den Plan zu entwerfen versprochen hat.

§. 42.

Eine andere Lehre der österreichischen Gelehrten ist folgende: — „Gott ist zu erhaben, „als daß er von uns könnte verherrlichet wer„den. Er hat alles schon in seiner Natur; es „kann seiner Wesenheit nichts zukommen. — „Er will uns nur glückselig machen: das Gan„ze bezieht Er auf unsern Nutzen — auf un„sere Beseligung. Für dieses alles fodert Er „nur eine dankbare Liebe von uns; für sich „verlangt er nichts. Selbst die Strafen sind „ganz nur zu unserer Besserung: Er nimmt „nie eine Rache wegen Beleidigung seiner Ma„jestät. Ein rachsüchtiger Gott! welch gräu„liche Gotteslästerung wäre dieses? —

§. 43.

Betrachte einmal, lieber Leser! das Buntscheckigte des österreichischen Schlusses! — Gott verlangt für Sich nichts — keine Ehre — keine Liebe, keine Anbethung, weil Er zu erhaben ist: — und doch verlangt Er wegen seinen Gutthaten eine dankbare Liebe, wegen seinen Strafen eine heilsame Furcht: da doch seine Gutthaten und Strafen, sie mögen so groß seyn, als sie immer wollen, unendlich kleiner sind, als er selbsten ist. Wegen dem Grossen fodert Er nichts, wohl aber wegen dem Kleinen! Wie vortrefflich ist dieses gefolgeret! Oder wie kann er Dank von uns fodern für seine Güte? wie kann er verlangen, daß wir seine Strafen fürchten, da er nicht verlangen kann und will, daß wir Ihn in sich selbst lieben?

Auf diese Weise bleibt Gott für sich in seinem Himmel, und wir dürfen in Betreff Seiner auf unserer Erde ganz unbesorgt dahin leben. Ey! wie sieht der Gott der österreichischen Gelehrten den Göttern des Epikurus so ähnlich!! —

§. 44.

Das Beste in dem ganzen Lehrgebäude ist dieses nämlich „daß es oder gar keine Hölle giebt, „oder wenigst, daß die Strafen derselben nicht „ewig dauren." Sieh! lieber Leser! was wir gewinnen bey der heutigen Aufklärung! bey der so sehr gepriesenen, und nie genug zu preisen, den Menschenliebe, und Menschenfreundlichkeit! — Die Hölle, die vor alten Zeiten so Manchem ganz bange gemacht hat, ist oder ein leeres Hirngespinnst, oder, wenn doch je an der Sache etwas ist, so ist die Ewigkeit der Strafe eine Fabel, — ein Altweiberhistörchen Könnte etwas konsequenter seyn, als eben diese Lehre? — — Wenn die Strafe ewig wäre, taugte sie nicht zur Besserung: oder wen sollte sie bessern, wenn Niemand mehr seyn wird? Sie wäre eine blosse Rache, die Gottes Gerechtigkeit wegen der Beleidigung der göttlichen Majestät für Sich selbsten nähme; nur aus Lust, aus Begierde sich zu rächen; nur aus Freude am Verdammen. Aber ein Gott, der Lust am Rächen, Freude am Strafen hat, wie läßt sich das nur gedenken? Schon der Gedanke lästert den Allerhöchsten. — —

Frey=

Freylich ist es nach den Grundsätzen einer guten — katholischen Theologie, nach allen Begriffen einer gesunden Vernunft gewiß, unbezweifelt gewiß, daß an einem Mann, der rechtmässiges Ansehen, und strenge Pflicht hat die Gerechtigkeit handzuhaben, unmöglich kann getadelt werden, wenn er den Unfug, das Laster, so er billige Ursachen hat, rächet, und abstrafet; — und daß mithin ein solches Rachnehmen auch einem Gott nicht übel anstehe. Doch lehren die österreichischen Herrn das Gegentheil. Allein, was thut man nicht im gelehrten Fache, wenn man feste, gesunde, geläuterte Begriffe hat, und wenn man strenge darauf hält, die einem Weisen allezeit so wohl anstehende Consequentiam doctrinæ nie aus dem Auge zu lassen.

Hier könnten einen gutdenkenden Katholiken gar leicht irre machen die vielen Beyspiele, die grossen und vollwichtigen Zeugnisse der heiligen Schrift, die von Bedrohungen, vom gerechtesten Zorn Gottes, von der göttlichen Rache überlaut reden? Dieß ist wahr, aber lassen wirs nur den österreichischen Lehrern über; — diese werden derley Schrifttexte nach ihrer erlauchten Hermeneutik ganz richtig, und ohne

Anstand troz dem verwägensten Lutheraner umwenden, und nach ihrer Lehre zu zuschneiden wissen.

§. 45.

Dieß sind nun einige jener Lehren und Grundsätze, die auf österreichischen Lehrstühlen von katholisch seyn sollenden Professorn vorgetragen, und Jünglingen, die die Bildung zum Priesterthum erhalten, eingepräget werden. — Ich nannte hier nur einige; denn alle aufzudecken, und nur obenhin zu berühren, wäre gar zu weitschichtig. Ich nannte auch nur die vorzüglichsten, die auffallendsten, um meine Leser so weit zu führen, daß sie von selbst leicht den Schluß machen können, wie gewissenhaft die österreichischen Lehrer in minder wichtigen, in minder bedeutenden Lehren und Sätzen seyn werden, da sie ohne Schamhaftigkeit und Gewissen im Angesichte der katholischen Kirche Sätze behaupten, die offenbar dem Rechte der Natur zu nahe tretten — Sätze, die offenbar wider göttliche und menschliche Geseze laufen. Sätze, die wider die ächte — katholische Gottesgelehrtheit; ja selbst wider die gesunde Vernunft anstossen. —

§. 46.

§. 46.

Aber wie? ihr Jünglinge Oesterreichs! ihr Zöglinge der kaiserlichen Generalseminarien! merket ihr nicht, wo aus man will? und wenn ihr es merket, habet ihr des christlichen Muthes genug, euch den verderbten — boshaften Grundsätzen eurer Lehrer zu widersetzen? —

O lieben Leser! das Ding wird verdeckt, schlau angegriffen: — man stellt diese Sätze nicht nackt, und bloß den Augen der Studierenden dar; denn auf solche Weise würden sie die Abscheulichkeit zu Frühe gewahr.

Was thut man also, um die unerfahrne Jugend sicher und gewiß in die gelegten Fallstricke zu locken? — Man macht seinen Vortrag in einer reizenden, annehmlichen Gestalt: man mischet das Gift in einer goldenen Schaale. — —

Katholische Bücher überhaupts, Theologen, und Kirchenrechts Lehrer (wenige ausgenommen) und sonderbar die von Mönchen verfertigten Werke, wenn sie auch noch so sehr durch ihren nützlichen Innhalt empfohlen, und von der ganzen denkenden Welt geschätzet sind; sind aus den Schulen verbannet, und därfen von

den Zöglingen nicht gelesen, nicht beybehalten werden. — Vor Asceten, Geistlehrern warnet man die junge geistliche Brut, wie eine Henne ihre Küchelchen vor dem Stosse des Raubvogels warnet. — Man erhebt im Gegentheile die Bücher der Glaubensgegner mit höchst verführerischen Lobsprüchen, wenn sie auch die gefährlichsten sind, man rathet ihnen selbe, man giebts ihnen in die Hände.

Zu dem Ende werden dann die schärfsten Büchervisitationen gehalten; und alle Bücher, die nur ein wenig gut katholisch noch lauten, werden ihnen hinweggenommen. — Das heißt den Jndicem librorum prohibitorum recht nachdrücklich handhaben!!

Aber, wie verträgt sich so ein Verfahren mit der Preßfreyheit, und mit der Toleranz? — Gar gut und leicht: denn die gepriesene Preßfreyheit erstreckt sich nur auf böse Bücher; — und die mildthätige Toleranz, dieses süsse Himmelskind duldet aus Liebe alle Glaubenslehren, — nur die katholische nicht. —

§. 47.

Es scheint, als sey man auf den widersinnigen Grundsatz, der der Vernunft und allge-

gemeinen Erfahrung widerspricht, hartnäckig versessen; nämlich: Kein Katholik hat je etwas Gutes geschrieben.

In der Philosophie werden Protestanten vorgelesen.

Kirchengeschichte wird nach einem Protestanten gelehret: denn Kirchenhistorie hat wohl kein Katholik geschrieben?

Für die christliche Sittenlehre, für das Predigen werden Lutheraner angerühmt: und woher haben dann diese im Grunde ihre Sittenlehre, und ihre Beredsamkeit, als — von uns Katholiken?

Selbst für die Dogmatik wird den Protestanten der Vorsitz eingeräumet.

Wer dieses Verfahren aufmerksam betrachtet, wird finden, wie passend selbes seye für — katholisch seyn sollende Seminarien. —

§. 48.

Und was ist wohl die Ursache, daß man in Oesterreich auf katholischen Kanzeln über Protestanten Vorlesungen hält? Du betrügst dich lieber Leser! wenn du hieraus auf eine Neigung, auf eine Liebe zum Protestantismus schliessest. Denn welcher Protestant, der noch

gut denkt, und auf seine Grundsätze fest hält, getrauet sich solche Sätze zu behaupten, die, wie wir in den vorhergehenden Paragraphen ersehen haben, in den österreichischen Schulen öffentlich aufgestellt, und ohne Scheue jungen Leuten eingeprediget — eingeschmeichelt werden.

Diese Grundlinien, die wir da gezeichnet finden, sind ein laut redender Beweis, wo hinaus man endlich wolle. Man muß nämlich zuerst das katholische Lehrgebäude einreissen, man muß sorgfältigst verhüten, daß der verhaßte Katholizismus in dem Herze des Jünglings nicht festen Grund fasse: ist dies einmal durchgesetzt, so wissen es die Herrn Studien-Vorsteher ohnehin, wie kurz der Weg ist, der vom gestürtzten Orthodoxismus zum laxesten Indifferentismus führet.

§. 49.

Also bildet man in österreichischen Seminarien, anstatt guter Priester, die vermessensten Indifferentisten? Und derley Leute werden die Bischöffe wohl weihen, und mit selben die Sorge der Ihnen anvertrauten Kirche theilen? — —

Freund,

Freund, der du so denkest, wisse, daß sie selbe weihen müssen; denn gemäß einem K. K. Befehle müssen sich hinführo die Bischöffe mit dem Zeugnisse der Generalseminarien zufrieden stellen; und es ist ihnen aufgetragen, die austrettende, und zum Priesterthume bestimmte Zöglinge nur aus dem Praktischen, das heißt bey ihnen, aus den Kirchenzeremonien — ex ritibus zu prüfen: das Theoretische, und mithin auch das Dogmatische und Moralische dürfen sie mit keiner Sylbe berühren. —

Dieses allein, soviel ich einsehe, kann auch in einem nur halb sehenden die gegründete Vermuthung erregen, welch schönes Zeug man in den Seminarien lehre: — es läßt sich deutlich hieraus schliessen, wohin man die blinde Jünglinge, und durch sie das ganze Volk zu leiten gedenke.

Da steht nun die schöne Absicht, aus der man mit so grossen Kösten die Generalseminarien errichtet hat, in vollkommner Lebensgrösse vor dem Auge eines jeden Denkers. Wie? wäre nicht eben itzt die Frage wohl angebracht: Was ist ein Bischoff im Oesterreichschen? Ist er vielleicht der, welcher die höhern Weihungen giebt? Nicht einmal dieses: —

denn schon haben österreichische Theologen den überaus witzigen Einfall sich beygehen lassen zu lehren, oder folgende unerhörte Schulsentenze (denn Dogma ist es doch noch keines, so lange es nicht in einem österreichischen Kirchenrathe als ein solches erkläret wird) zu vertheidigen: nämlich — daß ein Priester den andern weihen könne.

Wie ordentlich siehts nicht in dieser neuen Kirchenhierarchie aus?

§. 50.

Sehen sie nun, lieben Leser! so tief ist in Oesterreich das bischöfliche Ansehen gesunken! Dieß ist nun jene Unabhängigkeit der Bischöffe vom römischen Bischoffe — dieß ist jene von Gott unmittelbar ertheilte Gewalt — diese sind jene ursprüngliche Rechte, von denen seit zwanzig Jahren her die österreichischen Schulen ertönten, und mit denen das famose Brochuristen-Gesindel, und die hochgelehrte Zunft der Beschnarcher, und Kritikaster dieser oft belobten Staaten ihre Blätter, und Scharteken anfüllte. — —

Die geistliche Gerichtsbarkeit ist von der weltlichen Macht fast gänzlich verschlungen. Man weis in Wahrheit nicht mehr, was ein österreichischer Bischoff für eine Bestimmung hat. Die Beste, die man hier angeben könnte, wäre meines Erachtens diese: Ein österreichischer Bischoff ist — — Nichts. Die Oesterreicher brauchen keinen Bischoff mehr.

§. 51.

Aber ist wohl dieses alles wahr, was hier angegeben wird? Wo sind die Beweise davon? solche Gesinnungen wären ja offenbar, alles andere zu geschweigen, wider die ganze Reichsverfassung. Denn wer weis nicht, daß im Reiche nur drey Religionen geduldet werden? Nun aber passen diese Lehren, diese recht ärgerliche Sätze nicht nur nicht aufs Katholische, sondern nicht einmal aufs Evangelische, oder Reformirte Korpus. Wenn dieses angeht; da ist dem Herrn Bahrdt einmal zu wehe geschehen. Denn sey es auch, daß Privaten öfters ungeahndet in ihren Lehren ausschweifen, so ist eine so bestellte, und zugleich öffentliche Einrichtung auch in politischem Betrachte unerträglich. —

Ich kann mich unmöglich überzeugen, daß Kaiser Joseph der zweyte von dieser Sache, so wie sie ist, Nachricht, Wissenschaft habe: wie könnte Er sonst gemäß seinem Eifer für die katholische Religion — wie könnte er als Pflichtobhabender Beschützer der Reichsgesetze zu dieser verderblichen Einrichtung seine Augen zuschliessen ?? —

§. 52.

Freylich haben Se. Majestät den 29. December des Jahres 1787. durch eine weislich verfaßte Verordnung schärfest verbothen, daß auf den Lehrstühlen höherer Wissenschaften nichts wider die katholische Religion solle gelehret werden: Sie haben sogar befohlen, in Dingen, wo wahre Mißbräuche sich eingeschlichen haben, allzeit mit duldender Schonung zu verfahren, und in der Sprache der belehrenden Liebe diese Fehler zu rügen. — Es läßt dann dieses Dekret die nicht ganz ungegründete Vermuthung zurück, daß von der ganzen Sache doch etwas bis zum Throne müsse gekommen, und aus dieser Ursache dann auch wahr seyn, weil ohne wichtige Ursache keine solchen Befehle abgefasset werden. Allein man fährt in dem

ein=

einmal angefangenen Systeme ungescheut fort, wie die neuesten Nachrichten versichern. Es soll nämlich dem Vernehmen nach die ganze Maschine von einer geheimen Verbindung getrieben werden, die es für ihre Pflicht hält, derley Sätze, und äusserst bedenkliche Lehren allgemein zu verbreiten: — die Kunst und Kraft genug besitzt, kaiserliche Befehle mit leichter Mühe zu hinterschlagen, und unwirksam zu machen.

Aber, um wieder aufs vorige zu kommen, daß nämlich in österreichischen Generalseminarien wirklich die Lehren und Grundsätze, die ich oben angeführt habe, den jungen Zöglingen beygebracht werden, hierüber bin ich aus gewissen und untrüglichen Nachrichten ganz und gar versichert.

§. 53.

Denn von Wien weis ich es gewiß: für die übrigen Generalseminarien macht Wien schon zum Voraus eine gewaltige Vermuthung, die durch die allgemeine Sage ungemein verstärket wird.

Die heldenmüthige Widersetzlichkeit der steif orthodoxen Niederländer giebt eine gute Probe davon.

Zudem schreibe ich da nur für die Herrn Oesterreicher, die es alle, oder vermuthlich schon wissen, oder doch täglich mit leichter Mühe erfahren können. Sollte aber hier, oder dort einer sich befinden, der vorwitzig ist, und gerne auf den Grund käme, dem rathe ich, daß er sich in einem Orte, wo ein Generalseminarium errichtet ist, als in Wien, in Prag, Innsbruck, Grätz, oder Freyburg um einen vertrauten Freund umsieht, der aber diese Eigenschaften unentbehrlich besitzen muß, daß er bey Mehrern nachfragt, und mit verschiedenen Leuten, besonders jenen, die aus den Seminarien wirklich ausgetretten sind, sich bekannt macht: — und dann kann ein solcher sicher darauf rechnen, daß er diese Stücke alle, ja noch mehrere, als ich da angegeben habe, ganz unbezweifelt, und gewiß erheben, und aufdecken wird.

§. 54.

Erbarmungswürdige Jünglinge! Bedauerenswerthes — unglückliches Volk! O Gott im

im Himmel! wie werden jene gebildet? Wie wird dieses mit der Zeit geleitet werden? In welch allgemeines Verderbniß muß endlich das Ganze ausarten? Hat man jemals in einer Gemeinde, in einem Lande, das sich christlich nannte, mit solcher Kunst, und mit solcher Gewalt das Gute ganz zu verdrängen gesucht? Was thun dann die geistlichen Hirten der Gemeinden dieses Landes? — — Schlafen Sie? oder, wenn sie wachen, welche sind die Mittel, die sie brauchen? Welchen Damm setzen sie dem einreissenden und zugleich äussersten Uebel entgegen?

§. 55.

Diese Fragen, die wichtig und bedeutend genug sind, lasse ich andern zu beantworten übrig. — Ich kehre zu meinem Vorsatze zurück und frage: Wie ist's bey dermaliger armseligen Lage des priesterlichen Standes einem Jünglinge, der aus übernatürlichen Bewegursachen wählet, möglich, sich diesem Stande zu widmen? Welche Aeltern, wenn sie katholisch denken, und wenn ihnen daran liegt, daß ihr Sohn in der katholischen Religion erhalten werde, können es demselben er-

lauben? Welcher Seelsorger, wenn er nach seinem Gewissen handeln will, kann solches rathen? Und wer aus den Gutdenkenden, dem seine Religion lieber als alles ist, kann diese äusserst bedenkliche Wahl treffen? oder hieß dieses nicht sich augenscheinlich in das gewisseste Verderben ohne alle Rücksicht gewaltthätiger Weise hineinstürzen? Denn welcher auch unverdorbene Jüngling, der ohne Grundsätze als ein Fremdling in das theologische Fach eintritt, wird sich die fünf Jahre hindurch, die er im Seminarium zu verbleiben hat, rein, und unangesteckt erhalten? Wo er für das Wahre, und Gute gar keine Hülfe, keine Anleitung, im Gegentheile aber für das Verderbliche den stärksten Antrieb, ja selbst Gewalt, und Zwang findet?? —

§. 56.

Ich ziehe meine ganze Abhandlung ins Kurze, und behaupte: daß die erste Gattung der Jünglinge, die im Priesterthume Bequemlichkeit, Ruhe, Ansehen, und Menschenlob suchen, in österreichischen Staaten das, was sie suchen, nicht finden, und folglich unmöglich sich dazu werden entschliessen wollen.

Die zwote Gattung der Zöglinge aber, die ihre Gesundheit, ihre Geistes- und Leibeskräften dem Wohle unsterblicher Seelen, und der Ehre Gottes ganz opfern, denen verbeut es ihr Gewissen, durch so gefahrvolle Wege bis zum Altare des Herrn sich vorzudringen. — Der schlechtere Theil also, der leider! auch den grössern ausmacht, will nicht, der kleine, bessere Theil kann nicht. — Wer bleibt also noch übrig? — Niemand, als etwa hier ein Dummkopf, der die Sache nicht einsieht, oder dort ein Desperat, der auf keine andere Weise sich vom Hunger zu retten weis. — Aus solchen Leuten, ihr Herrn Oesterreicher! wird vermuthlich in Zukunft eure Priesterschaft bestehen!!! —

§. 57.

Freylich nicht anders, als auf allen Seiten traurige Aussichten. — Traurig für jetzt, noch trauriger für künftige Zeiten! Wer das bisher gesagte mit einander vergleichet, alle Umstände reiflich erwäget, und dann auch noch in die Zukunft einen bedachtsamen Blick wirft, der wird die Wahrheit meiner Behaup-

hauptung mit leichter Mühe einsehen. — — Ja! wenn die Frage: Warum wollen so Wenige im Oesterreichischen Priester werden, eine Preisfrage wäre, so hoffte ich mit dieser meiner Antwort sicher die Belohnung zu erhalten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Warum wollen in österreichischen Staaten so Wenige Priester werden?

S.l. 1788

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th O 576
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11289910-3
VD18 14572664-004